

Desorientierte und demente Menschen im Stanser Wohnheim Nägeligasse : die Toleranz in der Endlosschleife

Autor(en): **Ritter, Adrian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **74 (2003)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-804763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Desorientierte und demente Menschen im Stanser Wohnheim Nägeligasse

Die Toleranz in der Endlosschleufe

Demenzkranke Menschen können die Geduld ihrer Mitbewohner in Altersinstitutionen ganz schön herausfordern. Im Wohnheim Nägeligasse in Stans (NW) drängte sich eine eigene Wohngruppe auf. Ein Rückblick auf das erste Betriebsjahr.

«Klick gemacht» hat es bei Heimleiter Josef Würsch bereits 1995. Damals kamen Bewohnerinnen und Bewohner des Wohnheims Nägeligasse zu ihm und sagten: «Ich will nicht dauernd Leute um mich herum haben, die mich bedrängen und eigentlich in die Psychiatrie gehören.»

Gemeint waren die desorientierten, demenzkranken Mitbewohnenden. Bedrängt haben sie andere tatsächlich, wenn sie etwa in deren Zimmer gingen, um sich im Kleiderschrank zu bedienen.

Für Josef Würsch war allerdings klar, dass sie deswegen nicht in die Psychiatrie gehören. «Aber die Reaktionen der nicht-desorientierten Bewohnenden reichten von Toleranz bis Aggression. Und auch die Hausärzte der Betroffenen waren überfordert und verschrieben, wenn es nicht mehr anders ging, einfach Beruhigungsmittel.»
 Resultat: Die Bewohner liessen zwar den Kleiderschrank im Nachbarzimmer in Ruhe, aber auch das Essen stehen, die Toilette links liegen und wurden apathisch.

Auch Arbeitsmethoden wie Validation und basale Stimulation zeigten nicht die erwünschten Resultate, wenn deren Wirkung nach einer Gruppenaktivität durch erneute Konflikte auf den Wohngruppen sofort wieder zunichte gemacht wurden.

«Ist das denn noch Pflege?», fragte sich Würsch und wusste für sich schon, dass es so nicht weitergehen konnte: «Wir brauchten eine spezielle Wohngruppe.»

Josef Würsch besuchte in der Folge gemeinsam mit dem Stiftungsratspräsident eine Weiterbildung zur Betreuung von demenzkranken Patienten. Dabei lernten sie auch die auf demenzkranke Bewohner spezialisierte «Sonnweid» in Wetzikon kennen.

Lernen von der Sonnweid

Auch der Stiftungsratspräsident war begeistert: «Das ist das Modell, das wir

Der Neubau machte es möglich: Im Juni 2002 wurde eine Wohngruppe für desorientierte Menschen eröffnet.



brauchen.» Die Sonnweid wurde zum «Göttiheim», von dem man viel lernte. In Stans wurde dann eine angepasste Version verwirklicht. Die Wohngruppe an der Nägeligasse kennt zum Beispiel im Gegensatz zur Sonnweid nur Einzelzimmer und setzt bei der Farbgebung nicht auf Pastell, sondern hellere Farben – vor allem Weiss.

Die Idee einer eigenen Wohngruppe für Desorientierte brachte Josef Würsch aber auch Kritik aus Heimleiterkreisen ein. Ein «Ghetto für die Dementen» wolle man realisieren, das sei doch keine Lösung. Die Kritik wurde leiser, als kurz darauf in einem Heim im Kanton Luzern ein Demenzkranker von einem Mitbewohner tödlich verletzt wurde.

Skeptische Angehörige

Auch die Angehörigen der desorientierten Bewohner waren nicht nur begeistert von der Idee: «Aber meine Mutter muss dann nicht auf die Verrücktenabteilung, oder?», fragte ein besorgter Sohn. Josef Würsch kam im Gespräch mit ihm ein Vergleich mit der Schule zu Hilfe: «Manchmal macht es mehr Sinn, ein Kind nicht in der Regelklasse, sondern in einer Förderklasse zu betreuen.»

Das Pflegepersonal der Nägeligasse war der Idee mehrheitlich positiv gesinnt. Man hoffte auf weniger Konflikte mit den anderen Wohngruppen. Auch das Altersleitbild 1997 des Kantons Nidwalden, an dem Josef Würsch selber mitarbeitete, sah dann explizit den Versuch einer speziellen Wohngruppe vor. Die Forschung habe zwar noch keine endgültige Antwort darauf, ob man dementen Patienten in eigenen Pflegestationen besser gerecht werde als in der sonst üblichen Durchmischung in Alters- und Pflegeheimen. Es zeichne sich aber eher eine «Tendenz zum Postulat ab, dass spezifische Gruppen in oder ausserhalb von Heimen zur Verfügung stehen sollten»,

Heimleiter
Josef Würsch:
«Die Idee der
geschützten
Umgebung scheint
zu funktionieren.»



hält das Altersleitbild fest. Im Kanton Nidwalden sollten deshalb «eine oder zwei Pflegegruppen speziell für Demente geschaffen werden», um Erfahrungen zu sammeln.

Kulturwandel

Es blieb dann bei einer Gruppe für 12 Personen und diese wurde an der Nägeligasse in Stans eingerichtet, wo ohnehin ein Neubau nötig wurde.

Mit der Eröffnung des neuen Gebäudes «Im Park» im Juni 2002 ging auch ein Kulturwandel einher. So wurde im Neubau im Gegensatz zu den Altbauten die eigene Möblierung der Zimmer möglich. In der Pflege wurde die Arbeit mit Validation und basaler Stimulation noch verstärkt. Bei der Selektion der Mitarbeitenden für die neue Abteilung wurde auf eine umfassende Grundausbildung und mindestens dreijährige Berufserfahrung geachtet. «Wichtig war aber vor allem die Grundeinstellung der Mitarbeitenden im Sinne von Flexibilität und Grosszügigkeit», so Würsch.

Das ist kein Zufall, denn das Hauptmotto in der Betreuung lautet «Machen-Lassen». Zulassen, dass eine Bewohnerin auch mal aus dem Teller des Tischnachbarn isst. «Wer weiss, vielleicht ist das ja die Urform des Essens, alle aus einem gemeinsamen Teller?», so Würsch. Die Bewohner selber scheint es auf jeden Fall nicht zu stören, es gibt keinen Ärger und keine Aggressionen. «Die Idee mit der geschützten Umgebung scheint zu funktionieren.»

Machen-lassen

Das dürfte nicht zuletzt auch daran liegen, dass der Neubau grosszügig gebaut ist. Machen-lassen, das heisst dort zum Beispiel auch, spazieren können, soviel man will. Demente Personen haben zum Teil eine Vorliebe für das Spazieren im Kreis, so Würsch. Dem kam man mit einer Endlos-Spazierschleife im Garten entgegen. Aber auch auf der Wohngruppe sind jeweils vier Zimmer so angeordnet, dass sich mit den Schränken vor den Zimmern ein Vorplatz ergibt, bei dem eine Runde gelaufen werden kann.

Geschlossenen Türen kennt die Wohngruppe grundsätzlich nicht. Die acht Bewohnerinnen und Bewohner haben aber Armbanduhren, die das Pflegepersonal benachrichtigen, wenn in der Nähe des Hauses eine bestimmte Markierung überschritten wird.

Alltag auf der Pilotstation

Zu funktionieren scheint das Konzept auch aus der Sicht der Angehörigen und des Pflegepersonals. Man hätte nie gedacht, dass Mutter oder Vater sich so gut einleben würden, bekommt Würsch zu hören. Das Pflegepersonal berichtet von ruhigerem und konfliktfreierem Zusammenleben auf den anderen Wohngruppen.

Kein Wunder, war die Euphorie bei den insgesamt 24 Mitarbeitenden der neuen Gruppe zu Beginn gross. Man fühlte sich als Pilotstation, spürte auch das starke Interesse von Medien, Pflegeschulen und Baufachleuten, die zu Besuch kamen.

Nach einigen Monaten sei allerdings der Alltag eingekehrt und dieser sehe nicht ganz einfach aus: «Es ist anspruchsvoller, auf der neuen Gruppe zu arbeiten, denn man bekommt von den Bewohnenden wenig verbales Feedback», so Würsch. Die Handlungen der Bewohnenden müssen deshalb viel mehr interpretiert werden.

So erstaunt es denn auch nicht, dass alle Mitarbeitenden Teilzeit arbeiten, niemand mehr als 80%. Ein «Raum der Stille» im Erdgeschoss des Hauses soll ausserdem zum Reflektieren und Abschalten einladen – «damit das, was hierher gehört, hier bleiben kann». Verstärken will Würsch noch die Supervision für die Gruppe.

Regelmässige Zusammenkünfte werden auch für die Angehörigen angeboten. Alle sechs Wochen kann man sich mit den Mitarbeitenden treffen, um informiert zu werden und zu diskutieren über Themen wie «Krankheitsverlauf bei Demenz» oder die Frage «Was heisst Toleranz? Wie gehen wir damit um?».

Spezialangebot als Verlustgeschäft

Die Angehörigen sind es denn auch, die Josef Würsch rückblickend als «kritischsten Faktor» in der ganzen Umstellung erlebt hat. Sie leiden zum Teil an Überforderung, haben Schuldgefühle, sind in Geschwisterkonflikte involviert und sorgen sich um die Finanzierung.

Die Finanzierung ist für das Wohnheim Nägeligasse selber nicht einfach. Die Abteilung für die Desorientierten ist ein Verlustgeschäft.

Die 1:2-Betreuung kommt rund 140 Franken pro Tag teurer zu stehen als die BESA 4 Stufe, die verrechnet werden kann. Josef Würsch hat darum seine Mitgliedschaft im Mitgliederrat einer grossen Krankenkasse genutzt, um den Vorschlag einzubringen, dass die Finanzierung von speziellen Angeboten für Demente auf der Ebene des Dachverbandes der Krankenkassen (santésuisse) diskutiert wird.

Er selber ist überzeugt, dass sich das Experiment gelohnt hat: «Ich würde es wieder so machen. Was nicht heisst, dass es sich nicht weiterentwickeln wird.» Ein Nachfolger für die Heimleitung ist auf jeden Fall schon gefunden, wenn Josef Würsch sich im Jahre 2004 pensionieren lassen wird.

In anderen Innerschweizer Kantonen laufen unterdessen Diskussionen über separate Pflegegruppen für demente Personen.

Text und Fotos: Adrian Ritter

Kontakt:

Wohnheim Nägeligasse,
Nägeligasse 29, 6370 Stans,
Telefon 041 619 45 63,
www.naegeligasse.ch

CURAVIVA hsl

HÖHERE FACHSCHULE FÜR SOZIALPÄDAGOGIK LUZERN

Fachseminar für Führungskräfte

Soziometrische Aufstellungen – das «Original»

16./17. Oktober 2003

Effiziente Zusammenarbeit im Team – Analyse von Wirkungsmechanismen

Anmeldung: CURAVIVA hsl, Weiterbildung, Tel. 041 419 01 72, www.hsl-luzern.ch, «Weiterbildung»

Maltherapie APK Prozessorientierte Kunsttherapie APK

- 3-jährige Grundausbildung
- 2-jährige Aufbaustufe
- berufsbegleitend
- Diplomabschluss APK

Einführungseminare:
5. - 6. Sept. / 24. - 25. Okt.
21. - 22. Nov.

Ausbildungsbeginn im August, Oktober und Januar

Detaillierte Unterlagen
Mühlebachstr. 45
sekretariat@heyoka.ch

INSTITUT HEYOKA
8801 Thalwil +41 1 720 44 82
www.heyoka.ch

